

Laudatio auf Albert Knoepfli

Autor(en): **Thürer, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **59 (1984)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-700402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Laudatio auf Albert Knoepfli

Ansprache zur Verleihung des Bischofszeller Ehrenbürgerrechtes

Es war einmal ein Lehrer in Aadorf, der auszog, um in das Reich der Kunst einzudringen. Beginnt so ein Märchen? Nein, aber ein ungewöhnlicher Berufsweg. Mit Aadorf beginnt nicht nur das Verzeichnis der schweizerischen Gemeinden, sondern auch das berufliche Schaffen von Albert Knoepfli. Er war ein *Adventskind des Jahres 1909*. Wie viele Jahre seit seiner *Geburt in Bischofszell* verflossen sind, mag man daran erkennen, daß damals Tolstoi und Henri Dunant noch lebten, die doch für uns schon beinahe sagenhafte Gestalten geworden sind. Aber auch der Mann, der in der Mitte der heutigen Feier steht, hat seinen Ruf weit und breit. Bei einer Führung durch eine fremde Stadt sagte einst der Reiseleiter vor einem scheußlichen Gebäude: «Da würde der Knoepfli im fernen Thurgau sagen: «welche Bausau hat diesen Saubau errichtet?»» Sie sehen, unser Gelehrter will nicht der heilige Albert sein. Dazu hat er es allzu dick hinter den Ohren und eine zu kräftige Sprache.

Und daher wage ich, den jüngsten Ehrenbürger dieser Stadt als altbewährten Freund anzusprechen. Weißt Du noch, Albert, wie wir unter dem Dache des großangelegten *Lehrerseminars Kreuzlingen* wohnten? Wir wollten ja beide Lehrer werden und sind es auf unsere Weise geblieben. Da ich im Lande Glarus keine Gelegenheit hatte, mein berufliches Rüstzeug zu holen, kam ich aus einer der engsten Talschaften in die weiteste unseres Landes. Dort begegnete ich im thurgauischen Nachwuchs nicht wenigen begabten Kerlen. Unter den Musikanten und Zeichnern ragtest Du hervor. Besonders gut lernten wir uns kennen, als wir in einem Vierergrüpplein zusammen *Latein* lernten. War es eine Vorahnung, daß es uns vorschwebte, wir könnten diese Sprache dereinst, über

Urkunden gebeugt oder zum Entziffern alter Inschriften, gut gebrauchen? Erst wollten wir Sekundarlehrer werden. In *Basel, Grenoble und Perugia* studierst Du Kunst- und Musikwissenschaft, Philosophie, Psychologie, germanische und romanische Sprachen sowie Geschichte.

Ja, als Historiker hast Du hier in der Stadt, deren *Munizipalgemeinde-Versammlung* Dich zu ihrem *Ehrenbürger* erkoren hat, gründlich begonnen und das erste Aufsehen der Fachleute erregt. Dankbar empfing ich einst von Dir Deine «*Geschichte des Heiliggeist-Spitals Bischofszell*».

Dem großen Stadtbrand von 1743 galt Albert Knoepflis zweite Bischofszeller Studie. Sie erschien 1943, also 200 Jahre nach der Heimsuchung, unter dem Titel «*Der rote Hahn zu Bischofszell*». In der Schreckensnacht vom 16. Mai fielen in sechs Stunden 70 Gebäude der Markt-, Kirch- und Schmalzgasse (heute Tuchgasse) dem Brande zum Opfer.

Albert Knoepflis zweite Bischofszeller Geschichtsstudie erscheint uns Rückblickenden in mehr als einer Hinsicht bedeutungsvoll für den Werdegang des Verfassers. Eindrücklich ist die Freude an Einzelheiten, und es mutet uns wie anhaltende Dankbarkeit an, wenn treu festgehalten wird, wie viele Spenden erbracht wurden von A bis Z, nämlich vom winzigen thurgauischen Aawangen bis zum reichen Zürich. Der Verfasser schreibt anschaulich, wie im Bauerndorf die «verwerkten Hände der Kirchgänger aus Geldtasche und tiefem Sack der Zwilchhose»... «Münz für elf Gulden klaubten, während es die Stadt Konstanz nur auf zwölf Gulden brachte, beschämend wenig im Vergleich zu den rund 12 000 Gulden vom freigebigen Zürich, das damit etwa die Hälfte der Opfergaben spendete.»

Aus dem Appenzellerland kam ein gewichtiger geistiger Beitrag, indem die drei Brüder Jakob, Johannes und Jo-



Im Laufe des Januars verschickt Albert Knoepfli jeweils eine von ihm geschnittene Neujahrskarte.

hann Ulrich Grubenmann einen Plan zum Wiederaufbau der verbrannten Stadtteile entwarfen und selbst eine Reihe von Neubauten ausführten. Es ist nun fesselnd zu sehen, wie unser Autor das Schwergewicht seiner Darstellung von der Brandkatastrophe auf den Wiederaufbau verlegt und darüber zum *Kunsthistoriker* wird. Nicht das eingäscherte alte Bischofszell, sondern das herrlich aus der Asche sich erhebende neue Bischofszell nimmt

seine Aufmerksamkeit gefangen, besonders Gaspare Bagnatos *Rathaus*. Der Augemensch entdeckt Schönheit über Schönheit, sei es im Detail, sei es im geschlossenen Baubild einer Straße. Man möchte angesichts der wiedererstandenen Stadt Bergengruens Vers anführen: «Immerdar enthüllt das Ende sich als strahlender Beginn.» Nicht die Wehmut über das Verlorene, sondern der Frohmut über das Neugeschaffene hat das letzte Wort. Der Leser wird zum Betrachter alter Bilder und schöner *Holzschnitte* Knoepflis, und die Ausschnitte aus alten Karten zeigen schon den künftigen Sammler an.

Die beiden Bischofszeller Jugendschriften verfaßte Albert Knoepfli noch als Sekundarlehrer in Aadorf. Da berief ihn 1945 die *Thurgauer Regierung* auf einen neu geschaffenen Posten. Er stand damals als 36jähriger genau in der Mitte seines bisherigen Lebens, als sich diese Wende zur Kunstgeschichte vollzog. Als *Inventarisor* hatte er den Bestand der *Kunstdenkmäler* seines Heimatkantons aufzunehmen. Darüber wurde er zum Treuhänder des Schönen in der Vergangenheit. Er wollte und sollte aber nicht nur Verbucher sein, sondern angesichts bedrohter Kunstwerke wurde er zum Erhalter und Mahner, zum Denkmalpfleger. Er bewährte sich in seinen wachsenden Aufgabenkreisen dergestalt, daß ihm die ETH in Zürich die *Dozentur für praktische Denkmalpflege* anvertraute. Es bedeutete für ihn eine große Genugtuung, aber auch zusätzliche Arbeit, daß im Jahre 1972 das Institut für Denkmalpflege gegründet wurde. Der Lehrbeauftragte stieg zum *Professor* auf. Die erste Philosophische Fakultät der *Universität Zürich* zeichnete ihn mit dem *Ehrendoktorat* aus. Die Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte übertrug ihm den Vorsitz der Redaktionskommission, und in dieser Stellung arbeitete Albert Knoepfli die *Richtlinien* für die Kunstdenkmäler-Inventarisierung aus, die auch im Auslande die gebühren-

de Beachtung fanden. So ergab es sich, daß unser Bischofszeller, der sein Leben größtenteils im Bodensee-raum und im weiten Einzugsgebiet des Oberrheins verbrachte, 1980 mit dem *Oberrheinischen Kulturpreis* ausgezeichnet wurde.

Bei aller weithin reichenden Anerkennung kreiste Albert Knoepfli sinnende Liebe doch immer wieder um sein Bischofszell. Der dritte Band der *«Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau»* gilt dem Bezirk Bischofszell. Im Vorwort lesen wir sein Bedauern: «Ein Hemmnis bildet dabei, daß Bischofszells Stadtgeschichte erstaunlicherweise noch ungeschrieben ist, einen Vorteil hingegen die Affinität zum Stoffe, die mir als Bischofszeller in die Wiege gelegt und durch viele eigene Arbeiten gefördert wurde. Dies erleichterte mir auch, in die private bürgerliche Sphäre vorzudringen, die sich, reicher ausgebreitet, hinter oft zurückhaltenden, auf schlichte Zweckmäßigkeit bedachten Architekturen verbirgt.»

Mit Genuß und Gewinn nimmt der Gast Ihrer Stadt das Bischofszeller Bändchen der Reihe *«Schweizerische Kunstführer»* zur Hand. Mit wohlgewählten Bildern und knappem Text schildert Albert Knoepfli den über tausendjährigen Werdegang der Siedlung, welche unter den ersten Konstanzer Bischöfen Salomo im «Hof» um Kirche und Stift St. Pelagius einen keimkräftigen Kern guter Entwicklung besaß. Am Schlusse des schmucken Bändchens wird uns die Türe zu dem von Albert Knoepfli konzipierten Ortsmuseum im Grubenmann-Haus, Markt-gasse 4, aufgetan, und da ist im Abschnitt über die *Kartographie* von der Sammlung eines gewissen A. K. die Rede. Nicht bekannt aber ist, wer den großen *Bischofszeller Bildteppich* geschaffen hat, der im Herbst 1980 im Rahmen der Ausstellung *«Das Städtchen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts»* in der Mitte dieser Schau zu sehen war, die hier viel kostbares Kulturgut vereinigte. Durch-

geht man die von Albert Knoepfli verfaßten Texte des Katalogs, so staunt man über den Reichtum an Kunst und Gerät, an Urkunden und andern Zeugnissen einer schöpferischen und schmuckfreudigen Stadt, und man bedauert, daß der herrliche Teppich in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts seinem Besitzer wohl für einen Schundpreis abgeluchst wurde, hat ihn doch das Historische Museum in Basel 1873 für 300 Fränkli von einem Antiquar erstanden. Der Teppich zeigt einen Kriegerzug über die *Thurbrücke*, die damals nur wenige Jahrzehnte alt war und in fünf Jahren ein halbes Jahrtausend vollenden wird, was die Bischofszeller gewiß mit einem Feste feiern werden, denn die spätgotische Brücke mit ihren acht Jochen (die vor sieben Jahren ihre ursprüngliche Schönheit zurückgewonnen hat) ist ja einer der schönsten Flußübergänge. Albert Knoepfli hat sein großes Mitverdienst an der Restauration; aber für die «Sitterbrücke» legte er sich vergeblich ins Zeug.

Wer die drei großen Bände der Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, welche die Bezirke Münchwilen, Frauenfeld und Bischofszell ausleuchten, zur Hand nimmt, der mag sich fragen, wo denn die entsprechenden Bände für die nördlichen Bezirke geblieben seien. Nun, sie liegen, wenigstens für die frühere Zeit, in einem andern Reihenwerke vor. Es ist die «*Kunstgeschichte des Bodenseeraumes*». Der erste, 1962 erschienene Band führt von der Karolingerzeit bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts, der zweite nach sieben Jahren – sieben fetten Jahren an Arbeit – bis ins frühe 17. Jahrhundert. Das sind die Opera magna unseres Forschers. Auch diese Werke sind dichtbeschriebene Wegweiser zu schönen Begegnungen, zu jenem Erlebnis, von dem es im Vorwort zum zweiten Bande heißt, es sei das Wohlverhältnis und Maß, was der Philosoph Plotin als Quelle alles Schönen gepriesen habe.

Und diese Proportion, diese Harmonie erschöpft sich nicht nur im ästhetischen Bereiche. Schlagen wir das Bändchen «*Altstadt und Denkmalpflege*» auf, und zwar dort, wo ein Kapitel mit «Seelen-Apotheke» überschrieben ist. So lautet die Übersetzung der griechischen Inschrift über dem Eingang der St.-Galler Stiftsbibliothek. Knoepfli schreibt: «Wenn Wölfflin sagt, Kunst sei Ordnung, so muß von der Ordnung des Gestalteten ein ordnender Reiz ausgehen. Wir haben es tatsächlich erfahren: nach der sorgsamsten Restaurierung einer großen barocken und einer spätgotischen Klosteranlage beobachteten die Leiter der dort untergebrachten Mittelschulen und Internate, wie die Jungen in den schön gestalteten Räumen sich in selbstverständlichster Weise einem vorher nicht in dieser Weise vorhandenen disziplinierten Gemeinschaftsgeist unterzogen hätten.» Gehen wir fehl, wenn wir in diesen beiden ehemaligen Klöstern die heutigen Lehrerseminare am Bodensee, das sanktgallische Marienberg und das thurgauische Kreuzlingen vermuten? Dort in Kreuzlingen erhob im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts der junge Seminardirektor *Paul Häberlin* Mahn- und Zeigefinger, um auf die damals nur von Pionieren gesehenen Aufgaben des Natur- und des Heimatschutzes hinzuweisen. In der von Peter Kamm gegründeten und geleiteten Paul-Häberlin-Gesellschaft gab sich Albert Knoepfli Rechenschaft über den Grundriß seines Schaffens, und zwar in philosophischer, psychologischer und pädagogischer Hinsicht, wie es dem großen Thurgauer Denker Paul Häberlin entsprach. Wir sollen ja unser Sinnen und Schaffen im großen Zusammenhang sehen, es aus dem Menschen und für den Menschen leisten und die Nachkommenden zur Schonung des Schönen und zum verantwortungsbewußten Neugestalten *erziehen*.

Denkmalpflege! Ein hohes und verpflichtendes Wort, ein

Leitwort. Wir sollen schützen und instandhalten, was uns in Geschichte, Kunst und Natur erhaltungswürdig begegnet. Was indessen diesem Merkmal entspricht, ist im Einzelfalle Gegenstand des Gesprächs, mitunter gar einer heftigen Auseinandersetzung. Ist ein Mehrheitsentscheid zu treffen, so kommt es in hohem Maße auf die Gesinnung der öffentlichen Meinung an. Dazu muß erzogen werden. Überblickt man die letzten fünfzig Jahre, so ist der Sinn für das zu schonende Schöne bestimmt wacher geworden. Gegenüberstellungen schlechter und guter Beispiele haben gewirkt. Zum Glück sind die Zeiten vorbei, in denen der Denkmalpfleger im Bereich der Dorfkerne und Altstädte nur als Spielverderber der Wirtschaftler und Baubesessenen erschien. Bei der *Anlage neuer Quartiere* sollte sein Rat aber noch häufiger eingeholt und gehört werden. Gewiß ist schon viel gewonnen, wenn man die neuen Viertel von wertvollen bestehenden Gassen und Plätzen abrückt, aber Baukommissionen und Architekten haben noch zu wenig erkannt, daß eine neue Überbauung nicht nur ein Aneinanderreihen von gleichförmigen Einzelbauten sein darf, sondern auch ihre Mitte und Gruppenwirkung haben sollte. Betrachten Sie die besten Beispiele der Bischofszeller Altstadt: da gleicht kein Haus dem andern genau, aber sie fügen sich zu einer Fuge von abgestimmter Schönheit. Daß wir dies sehen, verdanken viele unter uns den Fingerzeigen und Führungen von Albert Knoepfli, der uns zum Beispiel auch anhält, Plätze, Gassen und vor allem die Innenräume der Gotteshäuser durchschreitend als Räume zu erfassen. Dieses dynamische Raumerlebnis gehört zum Rhythmus des vielfältigen Kunstgenusses.

Neben der Blickweite, womit Albert Knoepfli ganze Stadtbilder erfaßte, wahrte er sich die Gabe, in die Kleinwelt der Buchillustrationen einzudringen. Denken wir nur an das *Graduale von St. Katharinental* (1312) (bei Die-

ßenhofen), das dank seinem Einsatz aus einer Versteigerung in London 1958 in die Schweiz heimkehrte. Seine Goldgrundminiaturen gehören, wie Albert Knoepfli schreibt, «zu den schönsten Äußerungen minniglichen Geistes in alemannischen Landen; mit der St.-Galler Weltchronik des Rudolf von Ems und der doch wohl in Zürich beheimateten Manessischen Liederhandschrift bildet es tatsächlich das am hellsten strahlende Dreigestirn am lichterreichen Himmel frühgotischer Kunst der Bodenseewelt.»

Anderswo rühmt Albert Knoepfli, selber ein Meister der Bratsche und der Orgel, die wunderbar abgewogene Verteilung der Akzente der «liebreizenden, kammermusikalischen, fast mozartisch zu nennenden Melodik» dieser Buchbildkunst.

Wer sich jahrzehntelang mit einer Vielzahl von Baumeistern und bildenden Künstlern beschäftigt, empfindet gewiß unabweisbar das Bedürfnis, einmal einen einzigen schöpferischen Menschen auf sich wirken zu lassen. Im Schaffen von Albert Knoepfli fehlt denn auch die Monographie nicht. Die Begegnung galt *Carl Roesch* aus Dießenhofen. Roesch wollte nie Wellenreiter der neuesten Modeströmung sein, leistete indessen doch seinen «Beitrag zur Geschichte der Malerei seit 1900». Ernst Morgenthaler hat ihn mit gutem Grund den «Vater und Wiederhersteller des wahren Mosaikbildes» genannt. Wer den vom Frauenfelder Huber Verlag schön ausgestatteten Band durchgeht, stimmt gerne zu. Die Bischofszeller vertrauten Carl Roesch das Plattenmosaik am Zeitglockenturm an. Bekannt wurde Carl Roesch in weitem Kreisen, als es darum ging, in Schaffhausen die Malereien von Tobias Stimmer am *Haus zum «Ritter»* zu erneuern.

Albert Knoepfli war bei aller Ehrfurcht vor dem Schaffen großer Meister *nicht für sklavisches Kopieren* um jeden

Preis. Der schöpferische Erneuerer, der Jahre seines Lebens an ein Werk setzte, sollte nicht einfach abdanken müssen, wenn die Werkfrische einen augenscheinlichen Gewinn bedeutete. Unser Berater der Restauratoren konnte es auch nicht verantworten, zum Beispiel bei einer Erneuerung ganzer Baugruppen Menschen von heute in ein Museum zu zwingen.

Die Gabe, die *Sprache in den Dienst der Kunst* zu stellen, ist Albert Knoepfli in beglückender Weise zuteil geworden. Wie vermag Albert Knoepfli doch den Zauber ahnen zu lassen, wie er in der Zeit, da «Carl Roesch die letzten Bubenhosen austrug», sein Städtchen Dießenhofen im Bauerngelände verträumt umwob! Noch heute bricht «das Erdreich gedehnter Ebenen in braunvioletten und ockerfarbenen Schollen auf, und noch brandet im Spätsommer die Goldflut der Kornreife gegen die blauen Hügelfelder». Nicht wahr, das schreibt eine Feder, die unweit von Pinsel und Malerpalette gelegen hat. Oder man denke an die Begegnungen Roeschs mit der damals noch verkannten Kunst Hans von Marées' und Paul Cézannes. Geht es hier um behutsame Einfühlung, so steht Albert Knoepfli auch die Sprachkraft des Aufrufs zu Gebote. Am kräftigsten greift er zum *Donnerkeil* in seinem aufrüttelnden «Mahn- und Notizbuch ‹Altstadt und Denkmalpflege›». Sprach noch Corbusier vom droit royal des piétons, so entrüstet sich Knoepfli beim Blick auf den Zürcher Bahnhofplatz. «Rolltreppen verschlingen den Ankömmling und befördern ihn in die Unterwelt.» Er spricht von der «Verzweigung der Kirchtürme» in brutaler Nachbarschaft der Hochhäuser. Nicht selten erweist er sich als Meister der Gegenüberstellung. Man denke aber nicht, daß seine Darstellungskunst auf Natur und bildende Kunst beschränkt geblieben wäre. Sein Nachruf auf den freilich prächtig ursprünglichen *Linus*

Birchler, seinen Freund und Gönner, gehört zu den originellsten Würdigungen, die ich je gelesen habe.

Der Freundeskreis rund um Albert Knoepfli fragte sich zuweilen, wie es denn menschenmöglich sei, den Dienst als Denkmalpfleger eines Kantons, der sehr viel zu bewahren hat, so gründlich zu versehen wie er, dazu eine anspruchsvolle Lehr- und Vortragstätigkeit auszuüben, gewissenhafte Gutachten abzufassen und daneben noch hochstehende Fachwerke zu schreiben und Sammlungen wie zum Beispiel auf dem Gebiete der Kartographie anzulegen. Wir rühren hier an das Geheimnis der schöpferischen Menschen, welches der üblichen Maßstäbe spottet. Manchmal wuchs Albert Knoepfli auch ungeahnte Kraft zu, wenn er sich bei aller Überbeschäftigung angesichts einer drängenden Notwendigkeit zu einer zusätzlichen Arbeit aufbot. In manchen Fällen rief man ja den Kenner, Ratgeber und Helfer in elfter Stunde. Vielen unter uns bleibt in Erinnerung, mit welcher heiligem Eifer, aber auch mit welchem Erfolg er sich für den «Trauben» in *Weinfeldern* einsetzte. Damals schrieb Ernst Nägeli in der «Thurgauer Zeitung», man müßte, falls der geschichtsträchtige Bau durch ein Geschäftshaus ersetzt würde, dort eine Tafel anbringen mit der Inschrift: «Hier hat sich thurgauische Nüchternheit und das Renditendenken ein Denkmal gesetzt.»

Ich gestehe, daß ich dann und wann dachte: Jetzt hat unser Freund wieder Monate seines Lebens hergeben müssen, um nur wieder herzustellen, was schon einmal war. Steht da nicht eine große Entsagung dahinter? Hat er als Baudenker nicht auch dann und wann das Bedürfnis, etwas Grundneues zu gestalten? Gewiß, aber zum Glück berief man ihn auch bei neuen Anlagen.

Was das Wiederherstellen ausrichtete, darf ich an einem bekannten Beispiele bezeugen. Zu den Kostbarkeiten und Wahrzeichen der Thurgauer Baulandschaft gehört

gewiß das barocke einstige *Augustinerkloster Kreuzlingen*, in welches in der Mitte des letzten Jahrhunderts das Lehrerseminar des Kantons eingezogen ist. Es schmückt die sanfte Anhöhe über dem Bodenseestrand, und es dürften heute über tausend Lehrerinnen und Lehrer leben, denen ihr Seminar die geistige Heimat bedeutet. Zeitlebens sehen sie sich immer wieder in den hallenden Gängen, in Zimmern und Sälen der schönen Anlage, wo sie in wüchsigen Jahren bald heiter, bald ernst ihre Schritte ins geistige Reich lenkten. Vielen erging es wohl wie mir, als mich am frühen Morgen des 20. Juli 1963 ein Klassenkamerad anrief mit der Trauerkunde: «Du, unser Seminar steht in Flammen!» Daß wir nun aber nicht etwas Unwiederbringliches zu beklagen haben, verdanken wir – neben großer Opferbereitschaft und dem Fachmann Hans Burkhard – Albert Knoepfli in sehr hohem Maße. Und damit sind wir, den Ring schließend, den Kranz zu Ende flechtend, wieder in jenem Seminar Kreuzlingen, wo wir, lieber Freund, miteinander Latein zu lernen begannen und dabei dem früh verständlichen Satz begegneten: *Vita brevis est – ars longa*. Kurz ist das Leben, lang aber die Kunst. Von Herzen wünsche ich Dir, lieber Albert, daß diese den Römern sprichwörtliche Kürze des Lebens doch noch recht lange andauere und daß sie weiterhin im Dienste der Kunst stehe. Du hast Dich ihr ja mit Leib und Seele verschrieben.

Zum Schluß nuch etli Woort guet *schwyzertüütsch!* Liebe Albärt, wetted Dich alli Gmeinde, wo Dir e Wohltat vertangged, zum Ehrebürger ernänne, so chänntisch währli Dis Arbeitszimmer mit Urkunde tapeziere. Aber Bischofszell isch nüd gad e Nummere under vylne. Nei, es isch ja sozsäge Dyni eerschi Forscherliebi gsy, und wil si mitemene Brand agfange hät, dörf mä säge: Du häsch z Bischofszell Ffür gfange. Alti Liebi roschtet nüd. Und Bischofszell hät Der *Dini Liebi vergolte*.

E jede, wo uuszieht, es sig im Geischt oder im Ruum, bruucht e-n-Oort, wo-n-er wider Chreft sammlet. E Kunschthistoriker und bsunders noch e Tänggmalpflä-ger, wo halt gar mängi Wärchstatt hät landuuf und -ab, der weiß, was e rüebigs Hei bedüütet und was für Chreft vunere Frau uusgühnd, wo im Stille mithilft. Dorum tuusig Tangg au Ihne, *Frau Toggter*, Frau Profässer, Frau Ehrebürgeri im Sulzerhof z Aadorf.

Weisch, Albärt, was ich am meischte bewundere und dorum wünsche, es hebi noch mängs Jahr ane? Das isch *Dyni Frischi zu nüüe Begägnige*. Mer wüsseds ja: es git Forscher, wo mit der Zyt innedure uuschüehled und usströchned, d Seel a Prinzipie verchaufed, und zwar dene-wäg, as ne ds Papyr lieber wird as ds Läbe. Da bisch Du halt das urbar Gägeteil. Du begägnisch emene Buu- oder Bildwärch i ryfe Jahre so brunnefrisch wie as junge Ma. Die Chraft söll Der erhalte blybe und dermit au üüs dur wyteri, wüchsigi Jahr!

Ich weiß es: ei Teil vo Dener Chraft isch das ständig inner *Uufgebott*, und der ander Teil isch *Gnad*. Wer das Wort «Gnad» seit, sött nümme wyter rede, höchstens noch tangge säge. Und das chämmer und wämmer: Mir tangged Dir also für Dyni Meischterschaft und au em große Wältemeischer, wo Dich eso rych uusgrüschtet hät, as Du i Ehrfurcht vor alte und nüüe Meischer stahsch und immer nüü für si ystahsch.